

# ZEITSCHRIFT FÜR DEUTSCHE PHILOLOGIE

[www.ZfdPhdigital.de](http://www.ZfdPhdigital.de)

Sonderheft zum Band 139

## Deutsche Philologie?

Nationalphilologien heute

*Herausgegeben von  
Hans-Joachim Solms und Jörn Weinert*

**ESV** ERICH  
SCHMIDT  
VERLAG

## IST DIE LUXEMBURGISTIK EINE NATIONALPHILOLOGIE?

### Eine kurze Wissenschaftsgeschichte des Luxemburgischen<sup>1</sup>

von Peter Gilles, Luxemburg

#### *Abstract:*

Schon im Jahre 2004 führte Claudine Moulin aus: „Unter vielen Gesichtspunkten kann man heute behaupten, dass es nicht übertrieben ist, von einem eigenständigen Fach, der luxemburgischen Philologie, zu reden.“<sup>2</sup> Um die Genese dieser wissenschaftlichen Disziplin, um ihr Forschungsfeld, ihre Akteure und Institutionen in ihren jeweiligen gesellschafts- und wissenschaftshistorischen Einbettungen soll es im Folgenden gehen.

Zunächst soll ein komprimierter Abriss über den Wandel der Existenzform des Luxemburgischen aus einem moselfränkischen Dialekt hin zu einer germanischen Einzel- und Nationalsprache gegeben werden. Danach folgt eine erste wissenschaftshistorische Darstellung der Beschäftigung mit dem Luxemburgischen als Studienobjekt einer Sprachwissenschaft. Beginnend im 19. Jh., lassen sich hier m.E. drei wissenschaftshistorische Phasen annehmen, die sich in Zielsetzung, Professionalisierung und Institutionalisierung unterscheiden und immer in Relation zur linguistischen und soziolinguistischen Entwicklung der Varietät ‚Luxemburgisch‘ betrachtet werden müssen. Abschließend sollen diese wissenschaftshistorischen Etappen in Bezug auf das Konzept einer Nationalphilologie diskutiert werden. Die folgende Darstellung fokussiert fast ausschließlich auf die Sprachwissenschaft. Diese müsste selbstverständlich um eine analoge Untersuchung zur Literaturwissenschaft ergänzt werden.

As early as 2004, Claudine Moulin said: “From many points of view, one can now say that it is not an exaggeration to speak of an independent subject, Luxembourgish philology.” This article discusses the development of the discipline, its research field, its actors and institutions as they are embedded in their respective societal and scientific-historical contexts.

The first part is a brief outline of the existential change in Luxembourgish from a Moselle-Franconian dialect to a separate Germanic national language. This is followed by the first historical survey of research on Luxembourgish as an object of linguistic study. Starting in the 19th century, it is my view that we can recognise three historical phases, which differ in terms of objectives, professionalisation and institutionalisation and which must always be viewed in relation to the linguistic and socio-linguistic development of the variety “Luxembourgish”. Finally, these historical stages will be discussed in relation to the concept of a national philology. The following presentation focuses almost exclusively on linguistics. It would clearly need to be supplemented by an analogous treatment of literary studies.

<sup>1</sup> Für wertvolle Hinweise danke ich insbesondere Fernand Fehlen.

<sup>2</sup> Claudine Moulin: Lëtzebuergesch, Universität und Forschung, in: Lëtzebuergesch: Quo vadis? Actes du cycle de conférences, hg. v. Projet Moien!, Sproochenhaus Wëlwerwolz, Mamer 2004, S. 107.

Peter Gilles

## I. Herausbildung des Luxemburgischen

Dass überhaupt die Idee einer Philologie des Luxemburgischen aufkommen konnte, steht natürlich im Zusammenhang mit den politischen, sozialen und kulturellen Verhältnissen im 19. Jh. Nach der Gründung des Nationalstaates in seinen heutigen Grenzen im Jahre 1839 als Resultat des Wiener Kongresses (1815) und der belgischen Revolution (1830) kam es erst zeitverzögert auch zur Herausbildung eines luxemburgischen Nationalgefühls, das mehr und mehr an die Mehrsprachigkeit im Allgemeinen und an das Luxemburgische im Besonderen verknüpft war. Schon immer auf und an der germanisch-romanischen Sprachgrenze gelegen, ist das luxemburgische Territorium seit jeher durch eine komplexe, sich oft verschiebende Mehrsprachigkeit charakterisiert. Germanische (Moselfränkisch, (emergentes) Standarddeutsch) und romanische Varietäten (Wallonisch, Lothringisch, Standardfranzösisch) konstituieren eine di- und später triglossische Mehrsprachigkeitssituation, die stark durch die Medialität gesteuert wird:<sup>3</sup> Während Standarddeutsch und Standardfranzösisch als Schriftsprachen fungieren – erstere als Alphabetisierungssprache und letztere als wichtigste Schulsprache und Sprache der Administration –, so ist das aus dem moselfränkischen Dialekt sich emanzipierende Luxemburgische die wichtigste Sprache für die Mündlichkeit,<sup>4</sup> insbesondere ab 1839, als Luxemburg auf ein rein germanophones Gebiet eingeschränkt wurde. Mit je unterschiedlichen Akzentsetzungen wurde während des gesamten ‚langen‘ 19. Jh. und sogar bis in die Zeit der Besatzungszeit durch das Deutsche Reich im 2. Weltkrieg hinein von ‚Luxemburger Deutsch‘, ‚luxemburger deutsche Mundart‘, ‚onsen Dialekt‘ u.Ä. gesprochen. Schon allein aufgrund der fehlenden Schriftlichkeit wurde für lange Zeit die sprachhistorische und auch kulturelle Zugehörigkeit<sup>5</sup> zum Deutschen nicht hinterfragt und auch keine Ablösung oder Eigenständigkeit vom Deutschen propagiert. Gleichwohl wurde der Dialekt mehr und mehr zum Nationalsymbol und Identitätsfaktor aufgewertet. Dies zeigt sich u.a. in der ab 1820 zaghafte und ab 1910 stark zunehmenden Literaturproduktion auf Luxemburgisch. Durch diese zunehmende Verschriftlichung des Luxemburgischen und die damit verbundene Herausbildung und Anerkennung als Literatursprache erweitert sich das Feld der literarischen Produktion in Luxemburg substantiell. Die folgende Abb. 1 illustriert die dreisprachige Literaturproduktion von 1820 bis 2020, aufgeteilt in Dekaden, basierend auf den Angaben des ‚Autoren-

<sup>3</sup> Vgl. Peter Gilles: Mündlichkeit und Schriftlichkeit in der luxemburgischen Sprachgemeinschaft, in: Medien des Wissens. Interdisziplinäre Aspekte von Medialität, hg. v. Georg Mein, Heinz Sieburg, Bielefeld 2011, S. 43–64.

<sup>4</sup> Vgl. Peter Gilles: Dialektausgleich im Lëtzebuergeschen. Zur phonetisch-phonologischen Fokussierung einer Nationalsprache, Tübingen 1999 (Phonai 44).

<sup>5</sup> Vgl. z.B. Peter Klein: Die Sprache der Luxemburger. Besonderer abdruck aus dem zehnten jahresheft des vereins für väterl. geschichts- und alterthumskunde, Luxemburg 1855.

### *Ist die Luxemburgistik eine Nationalphilologie?*

lexikons<sup>6</sup>. Zu erkennen ist u.a. ein erster Höhepunkt in den 1920er Jahren und anschließend ein konstantes Ansteigen der luxemburgischsprachigen literarischen Werke ab den 1980er Jahren.

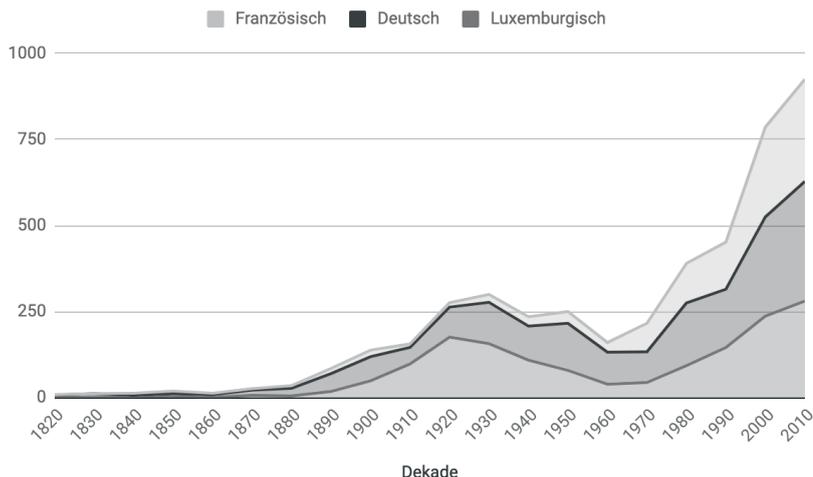


Abbildung 1: Anzahl der literarischen Publikationen in den drei Landessprachen  
(Quelle: autorenlexikon.lu; Genres: Prosa, Drama, Lyrik)

U.a. als Reaktion auf die zunehmende Aggression durch das Deutsche Reich wurde in der Zwischenkriegszeit zum ersten Mal, z.B. anlässlich der 100-Jahr-Feier 1939, das Luxemburgische als Nationalsprache bezeichnet. Durch das Sprachengesetz von 1984 schließlich als Nationalsprache („langue nationale“) und auch eine der drei Amtssprachen juristisch deklariert sowie 2018 durch ein Gesetz zur generellen Sprachförderung („Loi du 20 juillet 2018 relative à la promotion de la langue luxembourgeoise“) nochmals staatlich bekräftigt, hat sich das Luxemburgische in einem komplexen Prozess hinsichtlich der Spracheinstellungen und der sprachpolitischen Positionierung als eigenständige Sprache etabliert. Daneben ist es auch zu einem strukturellen und funktionalen Ausbau gekommen, der sich in der aktiven Standardisierung (Wörterbücher, offizielle Orthographie) widerspiegelt.<sup>7</sup>

<sup>6</sup> <https://www.autorenlexikon.lu/> [20.11.2020]. Für eine weitergehende Analyse des mehrsprachigen literarischen Feldes vgl. Thomas Ernst: Von Mischkultur und Mehrsprachigkeit. Deutsch in der Literatur Luxemburgs, in: Oxford German Studies 48, 2019, S. 91–112.

<sup>7</sup> Vgl. Peter Gilles, Claudine Moulin: Luxembourgish, in: Germanic Standardizations. Past to Present, hg. v. Ana Deumert, Wim Vandenbussche, Amsterdam – Philadelphia 2003 (Impact 18), S. 303–329.

Peter Gilles

Aus dieser Diskussion resultiert, dass sich das Luxemburgische von einem ursprünglich moselfränkischen Dialekt der Gesamtsprache ‚Deutsch‘ zu einer eigenständigen historischen Einzelsprache entwickelt hat.<sup>8</sup> Noch komplexer erscheint die Situation des Luxemburgischen, wenn auch seine Einbettung in die Mehrsprachigkeit mit dem Deutschen und Französischen (zunehmend auch dem Englischen) bei einem Ausländeranteil von ca. 48 % und ca. 180.000 Tagespendlern (bei einer Gesamtbevölkerung von 620.000) in Betracht gezogen wird.<sup>9</sup>

## II. Wissenschaftsgeschichte der Beschäftigung mit dem Luxemburgischen

Abgesehen von Conter<sup>10</sup> existiert bis heute keine zusammenhängende wissenschaftsgeschichtliche Darstellung des Luxemburgischen. Dort wird vor allem aus literaturwissenschaftlicher Perspektive argumentiert, dass die Herausbildung der Disziplin ‚luxemburgische Philologie‘ oder auch ‚Luxemburgistik‘ in den kulturwissenschaftlichen Untersuchungen des 19. Jh. ihren Ausgang nahm. Weitere Ausführungen zur Wissenschaftsgeschichte finden sich verstreut in Publikationen, die sich in erster Linie dem wissenschaftlichen Forschungsprogramm für eine auszubauende bzw. zukünftige Luxemburgistik widmen; dazu gehören Moulin<sup>11</sup> und Reisdorfer<sup>12</sup>, die sowohl aus sprachwissenschaftlicher als auch aus literaturwissenschaftlicher Perspektive von der ‚luxemburgischen Philologie‘ oder auch ‚luxembourgistique‘ sprechen. Darüber hinaus sind wertvolle wissenschaftshistorische Einzelbeobachtungen und Einordnungen in die

<sup>8</sup> Vgl. Hans-Joachim Solms, Jean-Paul Hoffmann: Letzebuergisch: von deutschsprachiger Mundart zur „historischen Einzelsprache/Nationalsprache“. Vorüberlegungen zur Erforschung der luxemburgischen Koiné im 19. Jahrhundert, in: Bulletin linguistique, Ethnologique et Toponymique, 26, 1995, S. 7–35; Peter Gilles: Komplexe Überdachung II: Luxemburg. Die Genese einer neuen Nationalsprache, in: Language and Space – An International Handbook of Linguistic Variation. Vol. 4 Deutsch, hg. v. Joachim Herrgen, Jürgen Erich Schmidt, Bd. 30, Berlin, New York 2019 (Handbücher zur Sprach- und Kommunikationswissenschaft/Handbooks of Linguistics and Communication Science), S. 1039–1060, <http://orbilu.uni.lu/handle/10993/39503> [16.05.2019].

<sup>9</sup> Vgl. Fernand Fehlen, Andreas Heinz: Die Luxemburger Mehrsprachigkeit. Ergebnisse einer Volkszählung, Bielefeld 2016.

<sup>10</sup> Vgl. Claude D. Conter: Die Emergenz der Luxemburger Philologie aus dem Geiste des 19. Jahrhunderts, in: Identitäts(de)konstruktionen. Neue Studien zur Luxemburgistik, hg. v. dems., Germaine Goetzinger, Mersch 2008.

<sup>11</sup> Vgl. Moulin [Anm. 2]; dies.: Claudine Moulin: Grammatisierung und Standardisierung des Luxemburgischen. Eine grammatikographisch-sprachhistorische Annäherung, in: Perspektiven einer linguistischen Luxemburgistik. Studien zu Diachronie und Synchronie, hg. v. ders., Damaris Nübling, Heidelberg 2006 (Germanistische Bibliothek 25), S. 305–339.

<sup>12</sup> Vgl. Joseph Reisdorfer: Le luxembourgeois dans l’enseignement universitaire, in: Lëtzebuergesch: Quo vadis? Actes du cycle de conférences, hg. v. Projet Moien!, Sproochenhaus Wëlwerwolz, Mamer 2004.

### *Ist die Luxemburgistik eine Nationalphilologie?*

Gesellschaft des 19. Jh. in Kremers<sup>13</sup> exzellenter Monographie zu den luxemburgischen Sprachgesellschaften (1845–1940) zu finden.

M.E. lässt sich die Wissenschaftsgeschichte des Luxemburgischen in drei Phasen einteilen, die im Folgenden ausführlicher vorgestellt werden sollen:

Mitte bis Ende 19. Jh.: punktuelle Forschung im Zusammenhang mit Literaturproduktion

Ende 19. Jh. bis ca. 1980: Dialektologie und Sprachgeschichte

Ab ca. 1980: Professionalisierung, Institutionalisierung und Akademisierung

#### III. Phase 1:

##### punktuelle Forschung im Zusammenhang mit Literaturproduktion

Die erste Phase der – im weitesten Sinne – wissenschaftlichen Beschäftigung mit dem Luxemburgischen hängt im Wesentlichen mit den ersten literarischen Gehversuchen zusammen.<sup>14</sup> Als in der ersten Hälfte des 19. Jh. die ersten literarischen Kleinformen (Gedichte, kleinere Erzählungen) zu erscheinen beginnen, werden auch gleichzeitig erste orthographische und grammatische Erläuterungen ausgearbeitet. Die ersten Autoren, die sich alle durchweg als Dialektautoren verstanden, standen vor der Aufgabe, ihren Dialekt zum ersten Mal zu verschriftlichen. Diese frühen Verschriftungspraxen und ihre zugehörigen Erläuterungen, Motivationen und Abgrenzungen können als die ersten linguistischen Arbeiten zum Luxemburgischen betrachtet werden. So wird die erste grammatische Abhandlung 1845 als Anhang zu einem Gedichtband von Antoine Meyer (1801–1857) publiziert.<sup>15</sup>

Auf diesen 38 von Heinrich Gloden (1804–1894) verfassten Seiten werden nicht nur die zur Wiedergabe des Luxemburgischen notwendigen graphematischen Prinzipien vorgestellt, sondern es finden sich auch zahlreiche grammatische Einzelbeobachtungen, u. a. die Erstnennung der *n*-Regel, eine kurze Charakterisierung der Wortarten und umfangreiche Tabellen zur Verbal- und Nominalsyntax. Dieser Anhang kann als erster grammatischer Abriss des Luxemburgischen betrachtet werden. Er ist – wie nahezu alle linguistischen Arbeiten im 19. Jh. – auf Deutsch verfasst und in (französischer) Antiqua gesetzt. Es folgen ähnlich aufgebaute Abhandlungen von Antoine Meyer<sup>16</sup> und Edmond de la Fontaine<sup>17</sup>.

<sup>13</sup> Vgl. Claude Kremer: *Sproochgesellschaften zu Lëtzebuerg 1845–1940*, Mersch 2018.

<sup>14</sup> Für die erste literaturhistorische Reflexion vgl. Félix Thyes: *Essai sur la poésie du luxembourgeoise*, Bruxelles 1854, <http://books.google.de/books?id=Ff8FAAAAQAAJ>.

<sup>15</sup> Antoine Meyer: *Luxemburgische Gedichte und Fabeln, nebst einer grammatischen Einleitung und einer Wörtererklärung der dem Dialekt mehr oder weniger eigenartigen Ausdrücke von Gloden*, Brüssel 1845.

<sup>16</sup> Antoine Meyer: *Règelbüchelchen vum Lezeburger Orthœgraf, en Uress als Pro'v, d'Fraèchen aus dem Hâ, a Versen*, Lüttich 1854.

<sup>17</sup> Edmond de la Fontaine: *Versuch über die Orthographie der luxemburger deutschen Mundart*, Luxemburg 1855, <http://opacplus.bsb-muenchen.de/search?oclcno=62769102>.

Peter Gilles

Hier ist die linguistische Beschäftigung immer im Dienste der literarischen Produktion und somit als ein – nicht unwillkommenes – Nebenprodukt zu betrachten. Es kann angenommen werden, dass hinter diesen Arbeiten weder ein akademisches Forschungsinteresse noch eine nationale Aufgabe stand. Zwar mögen die Diskussionen und Kontroversen zwischen diesen Autoren um das angemessenste Verschriftungssystem nur für einen kleinen bildungsbürgerlichen Kreis im 19. Jh. interessant gewesen sein, doch sie geben auch einen Einblick in das strukturelle Abhängigkeitsverhältnis zum Deutschen. Dezidiert linguistische Studien entstehen ebenfalls um die Mitte des 19. Jh.: Der Sekundarlehrer Peter Klein (1825–1855) legt mit ‚Die Sprache der Luxemburger‘ (1854) die erste fundierte sprachgeschichtliche Einordnung vor.<sup>18</sup> Klein rekurriert in seiner lauthistorischen Diskussion auf methodische Prinzipien, wie sie von Bopp und Grimm, auf die er sich explizit beruft – und deren konsequente Kleinschreibung er übernimmt –, für die germanische Philologie etabliert wurden: Die heutige dialektale Phonologie und Morphologie wird auf historische Vorläuferstufen wie Mittel- oder Althochdeutsch zurückgeführt und mit nahezu allen übrigen germanischen Dialekten und Sprachen kontrastiert. Natürlich wird das Luxemburgische als ‚unsere Mundart‘ weiterhin im Gefüge der deutschen Mundarten verortet, doch tritt bei Klein zum ersten Mal auch deutlich eine, wenn nicht nationalistische, sondern sprachnationale Komponente zutage, zu der seine sprachgeschichtliche Aufarbeitung und Einordnung beitragen soll: „Ein denkmal steht noch mitten unter uns, zwar mannigfach erschüttert und beschädigt, aber noch fest und ungebrosen, reich an erinnerungen an die vergangenheit, ein lebendiges zeugniz unserer herkunft, unserer nationalität, unserer innersten wesens. Dieses denkmal ist unsere sprache.“<sup>19</sup> Doch diese romantisch-philologische Hinwendung zum Dialekt ist mit der sprachnationalen Ideologie hinterlegt, dass die Ursprünglichkeit durch den zunehmenden Einfluss der französischen Sprache, die integraler Bestandteil der Mehrsprachigkeit ist, aber auch des Neuhochdeutschen verwässert und aufgelöst zu werden droht.<sup>20</sup> Weniger ideologisch aufgeladen, jedoch derselben philologischen Grundannahme verpflichtet, ist Mathias Hardts (1809–1877) Arbeit ‚Vokalismus der Sauer-mundart‘<sup>21</sup>. Die lexikografische Forschung beginnt mit Jean-François Ganglers (1788–1856) ‚Lexikon der Luxemburger Umgangssprache‘ (1847), der die luxemburgische Mundart „so wie die niederländische, zu den germanischen Sprachen, und zwar

<sup>18</sup> Vgl. Peter Klein: Die Sprache der Luxemburger. Besonderer abdruck aus dem zehnten jahresheft des vereins für väterl. geschichts- und alterthumskunde, Luxemburg 1855.

<sup>19</sup> Ebd., S. 5.

<sup>20</sup> Vgl. Fernand Fehlen: Der ungeplante Ausbau des Luxemburgischen im Spannungsfeld von Germania und Romania, in: Quo vadis, Romania?, Themenheft: „Entstehung von Sprachen“, 45, 2015, S. 65–80.

<sup>21</sup> Mathias Hardt: Vocalismus der Sauer-mundart, Trier 1843.

*Ist die Luxemburgistik eine Nationalphilologie?*

zu den 236 Mundarten des eigentlichen Deutschlands“<sup>22</sup> zählt. Auch hier steht die Motivation im Zusammenhang mit einer nationalen Absicht, „etwas Gemeinnützlichliches, und in die bürgerlichen Beziehungen Eingreifendes in seiner Muttersprache zu leisten“<sup>23</sup>. Sein Wörterbuch enthält überwiegend nominalen Wortschatz sowie Fachtermini aus dem Rechtswesen (er arbeitete als Gerichtsübersetzer und -dolmetscher). Gegen Ende des 19. Jh. nehmen die philologischen Publikationen zu; sie können hier allerdings nur kursorisch erwähnt werden. Dazu gehören u. a. die konkurrierenden, zeitgleich in der kulturhistorischen Zeitschrift ‚Ons Hémecht‘ publizierten grammatischen Darstellungen ‚Die Luxemburger Mundart‘ von J.-P. Bourg (1895/1896) und ‚Essai de Lexicologie luxembourgeoise‘ von Joseph Weber (1895/1896).<sup>24</sup> In dieser Zeit begann auch die Aufbereitung der sprach- und kulturhistorischen Quellen des Luxemburger Raumes, u. a. ‚Luxemburger Weistümer‘, ‚Sagenschatz des Luxemburger Landes‘, und nicht zuletzt die Edition der zentralen mittelhochdeutschen Handschrift ‚Bruder Hermanns Leben der Gräfin Iolande von Vianden‘ durch Meier (1889).<sup>25</sup> Bereits davor haben erste luxemburgische Quellentexte Eingang in die großen Anthologien der germanischen Mundarten gefunden, etwa in Mones (1830) ‚Quellen und forschungen zur geschichte der teutschen literatur und sprache‘<sup>26</sup> sowie Firmenichs (1866) ‚Germaniens Völkerstimmen‘<sup>27</sup>. In diese Zeit fällt auch die Publikation der ersten ausländischen Beschreibung ‚Het Luxemburgsch‘ durch den Niederländer Constant Hansen (1869), die im Wesentlichen auf Meyer (1845) fußt.

Die meisten der angeführten Studien aus dieser ersten Phase der Wissenschaftsgeschichte des Luxemburgischen besitzen bis heute insbesondere für die Sprachgeschichte ihren wissenschaftlichen Wert. Inwieweit sie bereits als Ausdruck der emergenten Philologie des Luxemburgischen interpretiert werden können, dürfte weitaus kritischer bewertet werden. Zunächst handelt es sich

<sup>22</sup> Jean François Gangler: *Lexicon der Luxemburger Umgangssprache* (wie sie in und um Luxemburg gesprochen wird) mit hochdeutscher und französischer Uebersetzung und Erklärung, Vaduz 1847 (Nachdruck Luxemburg 1973, Wiesbaden 2002), S. I. <http://engelmann.uni.lu:8080/portal/wbb/woerterbuecher/woerterbuecher/llu/wbgui>.

<sup>23</sup> Ebd., S. V.

<sup>24</sup> Vgl. J. P. Bourg: *Die Luxemburger Mundart*, in: *Ons Hémecht*, 1, 1895, S. 205–207, 229–231, 258–262, 287–291, 315–318, 351–355; 2, 1896, S. 40–42, 68–72, 127–129, 172–175, 210–213, 228–231, 275–278, 300–303, 332–335, 361–363, 403–407, 423–425; Joseph Weber: *Essai de Lexicologie luxembourgeoise*, in: *Ons Hémecht*, 1895.

<sup>25</sup> Vgl. Mathias Hardt: *Luxemburgische Weistümer*, Luxemburg 1868; N. Gredt: *Sagenschatz des Luxemburger Landes*, 1883, <http://archive.org/details/sagenschatzdesl00gredgoog> [18.09.2012]; *Bruder Hermanns Leben der Gräfin Iolande von Vianden mit Einleitung und Anmerkungen*, hg. v. John Meier, Breslau 1889.

<sup>26</sup> Vgl. Franz Joseph Mone: *Quellen und forschungen zur geschichte der teutschen literatur und sprache zum erstenmal herausgegeben*, Aachen und Leipzig 1830, s. ‚Proben unbekannter Mundarten‘, S. 459–473, <http://books.google.lu/books?id=bzZBAAAAYAAJ>.

<sup>27</sup> Johannes-Mathias Firmenich: *Germaniens Völkerstimmen*, Sammlung der deutschen Mundarten in Dichtungen, Sagen, Märchen, Volksliedern, usw., Berlin 1866, s. Band 3, S. 536 ff. <http://archive.org/details/germaniensvlke01firmuoft> [20.04.2012].

Peter Gilles

um die Arbeit von Einzelpersonen, überwiegend Sekundarschullehrern mit literarischen und wissenschaftlichen Ambitionen. Für diese bildungsbürgerlichen Privataktivitäten kann noch keine Institutionalisierung festgestellt werden. Hauptpublikationsorgane waren die sog. ‚Schulprogramme‘ sowie die stärker geschichts- und kulturwissenschaftlich ausgerichtete Zeitschrift ‚Ons Hémecht‘. Doch wichtiger noch erscheint die Tatsache, dass das Luxemburgische natürlich immer als integraler Teil der deutschen Mundartenlandschaft aufgefasst wurde. Die romantisch-philologische Beschäftigung mit der eigenen Mundart verstanden als ‚deutsche Mundart‘ einerseits und die nationale Eigenständigkeit Luxemburgs andererseits bedeutete für diese übergreifende sprachhistorisch-dialektologische Einordnung (noch) keinen Widerspruch.

Bis zum Ende des 19. Jh. kann also noch nicht von etablierten akademischen Institutionen und der damit verbundenen Professionalisierung ausgegangen werden. Hervorzuheben ist allerdings schon an dieser Stelle die Parallelisierung des gesellschaftlichen Sprachausbaus des Luxemburgischen einerseits und der akademischen wie laien- und amateurhaften wissenschaftlichen Beschäftigung mit und der ‚Spracharbeit‘ am Luxemburgischen andererseits: Je stärker sich das Luxemburgische als Nationalsprache etabliert und ins Bewusstsein rückt, desto stärker nimmt die wissenschaftliche Beschäftigung zu.

#### IV. Phase 2: Dialektologie und Sprachgeschichte

Seit Ende des 19. Jh. verschieben sich die Forschungsinteressen der jeweiligen Akteure innerhalb Luxemburgs merklich und dafür dürfte insbesondere der Aufschwung der germanistischen Dialektologie verantwortlich sein. Im Zuge des ‚Sprachatlasses des Deutschen Reichs‘ werden auch in Luxemburg die Dialekte flächendeckend und mit einheitlicher Methodik erhoben (1889 initiiert durch John Meier, dem späteren Gründer des Deutschen Volklidarchivs in Freiburg und noch einmal 1924/25 durch den ungarischen Sprachwissenschaftler Richard Huss<sup>28</sup> und die Luxemburgische Sprachgesellschaft<sup>29</sup>). Daran schließt sich eine große Welle dialektologischer Studien an, die bis heute den Großteil aller linguistischen Untersuchungen zum Luxemburgischen bilden. Zentrale Forscherpersönlichkeiten in dieser Phase sind René Engelmann (1880–1915) und Robert Bruch (1920–1959), mit denen die luxemburgische Philologie An-

<sup>28</sup> Vgl. Richard Huss: Studien zum luxemburgischen Sprachatlas, Luxemburg 1927 (Beiträge zur luxemburgischen Sprach- und Volkskunde 2). Der Hintergrund hierfür war die sog. ‚Urheimatfrage‘ der Siebenbürger Sachsen, die in Luxemburg vermutet wurde. Huss’ ‚Studien zum Luxemburgischen Sprachatlas‘ sollten dazu dienen, die dialektale Herkunft der Siebenbürger Sachsen in Luxemburg genau zu lokalisieren. Diese Hypothese ließ sich jedoch nicht bestätigen, vgl. Wolfgang Dahmen, Johannes Kramer: Ein fruchtbarer wissenschaftlicher Irrweg: Die Herkunft der Siebenbürger Sachsen aus Luxemburg, in: Germanisch und Romanisch in Belgien und Luxemburg. Romanistisches Kolloquium VI, hg. v. Wolfgang Dahmen, Tübingen 1992 (Tübinger Beiträge zur Linguistik 363), S. 84–97.

<sup>29</sup> Vgl. Gilles, Moulin [Anm. 7].

*Ist die Luxemburgistik eine Nationalphilologie?*

schluss an die europäische Forschungslandschaft fand. Engelmann studierte Germanistik und Romanistik in Berlin und Paris und verfasste die erste kompetente Ortsgrammatik für das ostluxemburgische Vianden.<sup>30</sup> Einflussreich wurde Engelmann darüber hinaus durch die ‚Koiné-Hypothese‘, die zum ersten Mal die dialektgeografische Dynamik in Luxemburg mit der Herausbildung einer überregionalen Gemeinsprache verbindet.<sup>31</sup>

An dieser Stelle beginnt nun zaghaft die linguistische Diskussion zur – wie auch immer gearteten – Eigenständigkeit des Luxemburgischen. Und auch bei Engelmann wird trotz der nationalen Selbstständigkeit die Zugehörigkeit zu den deutschen Mundarten nicht infrage gestellt. Dies manifestiert sich auch in der von ihm entwickelten, ersten, quasi-offiziellen Orthografie des Luxemburgischen, die als Teil des Schulbuchs ‚Das Luxemburgische und sein Schrifttum‘<sup>32</sup> bis nach dem Zweiten Weltkrieg unterrichtet wurde: Als strukturelle Basis wird wie selbstverständlich die Orthografie des Deutschen übernommen.

Auch für Robert Bruch ist aus denselben Gründen eine eigenständige luxemburgische Philologie undenkbar. Wie Engelmann studierte Bruch in Frankreich (Paris) und Deutschland (München) und war damit bestens gerüstet, die vielfältige Verflechtung von Germania und Romania in Luxemburg zu erforschen. Mit seiner Promotionsschrift ‚Grundlegung einer Geschichte des Luxemburgischen‘ (zwei Bände 1953, 1954)<sup>33</sup> am Deutschen Sprachatlas der Universität Marburg (1953) dürfte Bruch damit auch der erste promovierte luxemburgische Sprachwissenschaftler sein. Seine kühne These zum ‚salisch-fränkischen Kreislauf‘, nach dem die Spezifik des heutigen Luxemburgischen durch eine zweifache Migrationsbewegung der Franken durch Luxemburg ins Pariser Becken und wieder zurück entstanden ist und durch die es zu den charakteristischen Sprachmischungen zwischen Germania und Romania gekommen sein soll, ordnet das Luxemburgische in einen überaus weiten historischen und geographischen Rahmen ein. In der Folgezeit wurde diese These wegen fehlender Belegbarkeit zwar stark kritisiert, dennoch bleibt es Bruchs Verdienst, die luxemburgische Sprachgeschichte – auch mit Publikationen außerhalb Luxemburgs (etwa in der ‚Zeit-

<sup>30</sup> Vgl. René Engelmann: Der Vokalismus der Viandener Mundart, Programm Grossherzogliches Gymnasium zu Diekirch herausgegeben am Schlusse des Schuljahres 1909–1910, Diekirch 1910.

<sup>31</sup> Gilles [Anm. 4]; ders.: Peter Gilles: Die Konstruktion einer Standardsprache. Zur Koinédebatte in der luxemburgischen Linguistik, in: Dialektologie zwischen Tradition und Neuanstätzen. Beiträge der Internationalen Dialektologentagung. Göttingen, 19.–21. Oktober 1998, hg. v. Dieter Stellmacher, Stuttgart 2000 (Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik Beiheft 109), S. 200–212.

<sup>32</sup> Nikolaus Welter: Das Luxemburgische und sein Schrifttum, Luxemburg 1914.

<sup>33</sup> Robert Bruch: Grundlegung einer Geschichte des Luxemburgischen, Luxemburg 1953 (Publications littéraires et scientifiques du ministère de l'éducation nationale); ders.: Das Luxemburgische im Westfränkischen Kreis, Luxemburg 1954 (Publications littéraires et scientifiques du Ministère de l'Éducation Nationale 2).

Peter Gilles

schrift für Mundartforschung<sup>4</sup>) – nachhaltig bekannt gemacht zu haben. Bruch war darüber hinaus maßgeblich am ‚Luxemburgischen Sprachatlas‘, der erst posthum veröffentlicht wurde<sup>34</sup>, sowie am fünfbändigen ‚Luxemburger Wörterbuch‘ (LWB 1950–1977)<sup>35</sup> beteiligt. Schließlich legte er mit der ‚Luxemburger Grammatik im volkstümlichen Abriß‘<sup>36</sup> die erste Grammatik vor. In diese Phase fallen noch weitere Ortsgrammatiken von Hélène Palgen<sup>37</sup> und Alfred Bertrang,<sup>38</sup> sodass in dieser Zeit das luxemburgische Gebiet dialektologisch besser erforscht wurde als das restliche Moselfränkische in der angrenzenden Eifel oder an der Mosel. Es ist im Wesentlichen dieser Forschungsstand, der dann auch in der ausländischen Germanistik aufgenommen und als Teil der Dialektologie der Gesamtsprache ‚Deutsch‘ verarbeitet wurde. Bruch selbst spricht in diesem Zusammenhang gar von der „lx. [= luxemburgischen, P. G.] Linguistik im Schlepptau der rheinischen“<sup>39</sup>.

Bei den meisten Forscher:innen handelte es sich um Sekundarschullehrer:innen. Viele von ihnen waren in der 1924 begründeten und bis heute existenten Sprachgesellschaft ‚Société luxembourgeoise d’études linguistiques et dialectiques‘ (ab 1935: ‚Section de linguistique, de folklore et de toponymie‘) des Institut Grand-Ducal organisiert,<sup>40</sup> sodass hier eine erste, wenn auch noch schwache Institutionalisierung der Linguistik (und der Kulturwissenschaften überhaupt) angenommen werden kann. In diese Zeit fällt mit Fernand Hoffmanns ‚Geschichte der Luxemburger Mundartdichtung‘<sup>41</sup> auch der Beginn der luxemburgischen

<sup>34</sup> Luxemburgischer Sprachatlas. Laut- und Formenatlas von Robert Bruch. Für den Druck vorbereitet von Jan Goossens, hg. v. Ludwig Erich Schmitt, Marburg 1963 (Deutscher Sprachatlas. Regionale Sprachatlanten 2), <http://www.luxsa.info>.

<sup>35</sup> LWB = Luxemburger Wörterbuch. Im Auftrage der Großherzoglich Luxemburgischen Regierung herausgegeben von der Wörterbuchkommission, auf Grund der Sammlungen, die seit 1925 von der Luxemburgischen Sprachgesellschaft und seit 1935 von der Sprachwissenschaftlichen Sektion des Großherzoglichen Instituts veranstaltet worden sind, hg. v. Luxemburgische Wörterbuchkommission, 4 Bände, 1 Nachtragsband, Luxemburg 1950, [http://engelmann.uni.lu:8080/portal/WBB2009/LWB/wbgui\\_py](http://engelmann.uni.lu:8080/portal/WBB2009/LWB/wbgui_py).

<sup>36</sup> Robert Bruch: Précis populaire de grammaire Luxembourgais, Bd. 4/6, Luxembourg 1955.

<sup>37</sup> Hélène Palgen: Kurze Lautlehre der Mundart von Echternach, Luxemburg 1931 (Beiträge zur luxemburgischen Sprach- und Volkskunde 4); dies.: Vokalismus der Mundart von Knaphoscheid (Kanton Wilz), in: Jahrbuch der luxemburgischen Sprachgesellschaft, 1933, S. 3–18; dies.: Studien zur Lautgeographie Luxemburgs, Luxemburg 1948 (Beiträge zur luxemburgischen Sprach- und Volkskunde 6).

<sup>38</sup> Alfred Bertrang: Grammatik der Areler Mundart, Bruxelles 1921 Académie Royale de Belgique. Classe des lettres et des sciences morales et politiques. Mémoires Deuxième Série XV, 1921, <http://genemol.org/grammatik/grammatik.html>.

<sup>39</sup> Bruch: Grundlegung [Anm. 33], S. 113.

<sup>40</sup> Vgl. Kremer [Anm. 13].

<sup>41</sup> Fernand Hoffmann: Geschichte der Luxemburger Mundartdichtung: Bd. 1: Von den Anfängen bis zu Michel Rodange, Bd. 2?: Von Aendréi Duchscher bis zur Gegenwart, Luxemburg 1964/1967, [http://a-z.lu/permalink/BIBNET/ALEPH\\_LUX01000213831](http://a-z.lu/permalink/BIBNET/ALEPH_LUX01000213831).

### *Ist die Luxemburgistik eine Nationalphilologie?*

Literaturwissenschaft im engeren Sinne.<sup>42</sup> Interessanterweise beginnt in dieser Phase auch die Soziolinguistik des Luxemburgischen: Reimen<sup>43</sup> kann als frühe sprachsoziologische Studie zur Mehrsprachigkeit bezeichnet werden und mit Kloss<sup>44</sup> wird das nicht nur für das Luxemburgische maßgebliche Konzept der ‚Ausbausprache‘ eingeführt und die Forschung zum Luxemburgischen bewegt sich heraus aus der ausschließlich dialektologisch-sprachwissenschaftlichen Perspektive – und schafft damit auch die Überleitung zur nächsten, vorerst letzten wissenschaftsgeschichtlichen Phase.

#### V. Phase 3:

##### Professionalisierung, Institutionalisierung und Akademisierung

Die attitudinale Abwertung des Deutschen nach dem Zweiten Weltkrieg und die zunehmende Aufwertung des Luxemburgischen als Nationalsymbol, aber auch als multifunktionale Alltagssprache, die zudem weiteren funktionalen Ausbau in Richtung Schriftsprache erfährt, führte seit ungefähr 1980 zu einer Neuausrichtung der luxemburgistischen Forschung, die neben der weiteren systemlinguistischen Erforschung des Luxemburgischen nun auch die Dreisprachigkeit, die vormals nur als Zweisprachigkeit erfasst wurde, aus soziolinguistischer Perspektive fokussiert. Während in der ersten umfangreichen Monographie zur Mehrsprachigkeit<sup>45</sup> der Dialektstatus des Luxemburgischen immer noch klar hervortritt, so wird dann ab den 1990er Jahren die tatsächliche Dreisprachigkeit (Luxemburgisch als Ausbausprache neben Deutsch und Französisch) auch in der Forschung manifest.<sup>46</sup> Diese dritte Phase ist auch durch eine Diversifizierung der Forschungsaktivitäten gekennzeichnet, wobei die Soziolinguistik einen breiten Raum einnimmt. Daneben entstehen viele neue Studien auf allen Systemebenen (Phonetik/Phonologie, Morphologie, Syntax, Lexikografie, Phraseologie), meist unter einer variationslinguistischen Perspektive.

Es ist auch in dieser Zeit, dass das Forschungsfeld eine eigene Bezeichnung erhält: Neben ‚Luxemburger Philologie‘<sup>47</sup> etabliert sich nach und nach – analog

<sup>42</sup> Conter [Anm. 10].

<sup>43</sup> Jean-René Reimen: *Esquisse d'une situation plurilingue, le Luxembourg*, in: *La Linguistique*, 1965, S. 89–102.

<sup>44</sup> Heinz Kloss: *Die Entwicklung neuer Germanischer Kultursprachen*. Von 1800 bis 1950, Bd. I, München 1952.

<sup>45</sup> Fernand Hoffmann: *Sprachen in Luxemburg*. Sprachwissenschaftliche und literarhistorische Beschreibung einer Triglossie-Situation, Bd. 12, Luxembourg 1979.

<sup>46</sup> Vgl. Guy Berg: ‚Mir wëlle bleiwe, wat mir sin‘. Soziolinguistische und sprachtypologische Betrachtungen zur luxemburgischen Mehrsprachigkeit, Tübingen 1993 (Reihe germanistische Linguistik 140); Nico Weber: *Sprachen und ihre Funktionen in Luxemburg*, in: *Zeitschrift für Dialektologie und Linguistik*, 61,2, 1994, S. 129–169; *Luxembourg and Lëtzebuergesch. Language and communication at the crossroads of Europe*, hg. v. Gerald Newton, Oxford 1996; Kristine Horner, Jean-Jacques Weber: *The language situation in Luxembourg*, in: *Current Issues in Language Planning*, 9,1, 2008, S. 69–128.

<sup>47</sup> Moulin [Anm. 2 und 11].

Peter Gilles

zu Romanistik und Germanistik – die Bezeichnung ‚Luxemburgistik‘. Erstmals taucht dieser Begriff 1986 anlässlich der Planung einer Forschungs- und Lehrabteilung am damaligen ‚Centre Universitaire‘ auf.<sup>48</sup> Weitere Ausgestaltungen einer Disziplin ‚Luxemburgistik‘ finden sich bei Solms/Hoffmann<sup>49</sup> und Reisdorfer.<sup>50</sup> Spätestens ab dieser Zeit wird das Luxemburgische nicht nur als eigenständige Sprache innerhalb der Dreisprachigkeit, sondern auch als eigenständige germanische Einzelsprache etabliert und wahrgenommen. Moulin spricht in diesem Zusammenhang von der „jüngsten germanischen Sprache“<sup>51</sup>. Die Entstehung dieser einzelsprachigen Philologie wird dann analog zur derjenigen der Frisistik, Islandistik oder Jiddistik gesehen. Eine Konsequenz dieses Prozesses ist auch, dass sich der Sprachname ‚Luxemburgisch‘/‚luxembourgeois‘/‚Luxembourgish‘ (seltener: ‚Lëtzebuergesch‘, ‚Letzeburgisch‘) in internationalen Publikationen etabliert und zunehmend als eigenständige germanische Sprache klassifiziert wird.<sup>52</sup>

Ein wichtiger Meilenstein in der Ausweitung der luxemburgistischen Forschung kann sicherlich in der Gründung der Universität Luxemburg (2003) gesehen werden. Im Vorfeld der Gründung kam es zwischen den verschiedenen Interessengruppen zu hitzigen Diskussionen, ob die Geisteswissenschaften überhaupt einen Platz an dieser neuen Universität haben sollten.<sup>53</sup> Letztlich wurde (glücklicherweise) doch dafür optiert, eine breite geisteswissenschaftliche Fakultät einzurichten, dies auch, weil an verschiedenen Institutionen des Landes bereits eine rege geisteswissenschaftliche Forschung existierte, die schließlich in die neue Universität übernommen wurde. Für die Luxemburgistik relevant ist hier die soziologische Forschungszelle ‚STADE‘ (‚Statistique et Décision‘) am damaligen ‚Centre de Recherche Public – Gabriel Lippmann‘, die ‚Section d’Études Luxembourgeoises‘ am damaligen ‚Centre Universitaire‘ sowie das Institut für Lehrerbildung und erziehungswissenschaftliche Forschung (‚Institut supérieur d’études et de recherches pédagogiques‘) in Walferdingen.

An der Universität Luxemburg wurde 2006 das Institut für luxemburgische Sprach- und Literaturwissenschaft gegründet. Mit der Berufung des Autors auf die Professur für Linguistik wurden nach und nach die linguistischen Zweige der strukturellen Linguistik aufgebaut (mit Schwerpunkten auf Variationslinguistik, Phonetik/Phonologie, Morphologie und Sprachtechnologie). Da das Luxemburgische zunehmend in der integrierten Perspektive der Mehrsprachig-

<sup>48</sup> Vgl. Conter [Anm. 10], Fußnote 1.

<sup>49</sup> Solms, Hoffmann [Anm. 8].

<sup>50</sup> Reisdorfer [Anm. 12].

<sup>51</sup> Moulin [Anm. 7], S. 519.

<sup>52</sup> Vgl. Ana Deumert, Wim Vandenbussche: Germanic standardizations. Past to present, Bd. 18, Philadelphia 2003 (Impact 18); Wayne Harbert: The Germanic Languages, Cambridge 2006; Stefan Dollinger: The pluricentricity debate. On Austrian German and other Germanic standard varieties, New York 2019 (Routledge focus on linguistics).

<sup>53</sup> Vgl. Reisdorfer [Anm. 12].

*Ist die Luxemburgistik eine Nationalphilologie?*

keit betrachtet wird, entwickelt sich die soziolinguistische Forschung rasant, überwiegend in Makroorientierung, in der die Sprachenverteilung und die gesellschaftlichen Auswirkungen der Dreisprachigkeit untersucht werden.<sup>54</sup> Seit 2013 wurde mit der Berufung von Jeanne E. Glesener auch der Bereich der luxemburgischen Literaturwissenschaft aufgebaut. Durch die Einrichtung von einschlägigen Studiengängen (2007: Formation continue ‚Lëtzebuenger Sprooch a Kultur‘, 2009: Master académique ‚Langues, cultures, médias – Lëtzebuenger Studien‘, heute: Master en enseignement secondaire – Filière Lëtzebuergesch) wurde auf die gesellschaftlichen Ausbauprozesse des Luxemburgischen reagiert. In der Folge ist es zu einer beträchtlichen Professionalisierung und Institutionalisierung des Luxemburgischen gekommen. Nahezu das gesamte Lehrpersonal für die verschiedenen Luxemburgisch-Zweige der weiterführenden Schulen wird damit an der Universität Luxemburg ausgebildet. Dazu kommen zahlreiche Lehrkräfte im Bereich ‚Lëtzebuergesch als Friemsprooch‘ (LaF), die ebenfalls teilweise an der Universität Luxemburg ausgebildet werden. Damit einher ging auch die Entwicklung der entsprechenden Curricula und Lehrmaterialien für diese Studiengänge. Durch zahlreiche Projekte und Dissertationen konnten seither die spezifischen luxemburgistischen Forschungsergebnisse in Linguistik, Soziolinguistik und Literaturwissenschaft international bekannt gemacht werden. Darüber hinaus sind die luxemburgistischen Forscher:innen in die nationalen Diskussionen zum Sprachenunterricht und der Sprachstandardisierung eingebunden (u.a. bei der Neufassung der Orthographie 2019).

Diese Institutionalisierung verlief allerdings nicht ohne ideologische Kontroversen. In der Aufbauphase der Universität Luxemburg wurden Mitarbeiter:innen nationaler sowie internationaler Herkunft rekrutiert. In Bezug auf die Internationalisierung befürchtete z.B. Schanen,<sup>55</sup> dass das Luxemburgische als bloßes Vehikel für allgemeine theoretisch-linguistische oder dialektologisch-sprachhistorische Aspekte (miss)braucht werden und sich ausschließlich als eine Fortsetzung der deutschsprachigen Germanistik etablieren würde. Diese Instrumentalisierung des Luxemburgischen, das Fehlen an originärem Interesse, die (unterstellte) fortgesetzte Behandlung als Dialekt des Deutschen und die (ebenfalls unterstellte) Missachtung der Mehrsprachigkeit würde dann den Forschungsaufgaben einer Luxemburgistik eher schaden als nutzen. Zum Ausdruck kommt hier das Spannungsverhältnis zwischen einer rein utilitaristischen Philologie, die primär den unmittelbaren Erfordernissen des Ausbaus des Luxem-

<sup>54</sup> Vgl. dazu stellvertretend Fernand Fehlen, Isabelle Pieroth, Michel Legrand: Le sondage „baleine“. Une étude sociologique sur les trajectoires migratoires, les langues et la vie associative au Luxembourg, Luxembourg 1998; Fehlen, Heinz [Anm. 9].

<sup>55</sup> François Schanen: Kohärenzbedingungen im geschriebenen Lëtzebuergesch. „Texte coordonné du système officiel de l’ortographe luxembourgeoise“ und „Nei Lëtzebuenger Grammatek“, in: Lëtzebuergesch: Entwicklungstendenzen und Forschungsperspektiven einer jungen Sprache. Beiträge zum Workshop Lëtzebuergesch, November 2001, Luxemburg, Mersch 2005 (Beiträge zur luxemburgischen Sprach- und Volkskunde 13), S. 169–182.

Peter Gilles

burgischen innerhalb der Mehrsprachigkeit dienen soll, und einer Philologie, die sich der universitären Grundlagenforschung verpflichtet sieht und den Anschluss an internationale Forschungsprogramme sucht.

Einen verstärkenden Einfluss auf die Integration der Luxemburgistik in den Forschungsplan für die Neugründung der Universität Luxemburg hatte auch die Tatsache, dass an zahlreichen ausländischen Universitäten bereits zu luxemburgischer Sprache und Literatur geforscht wurde (und noch immer wird). Dazu gehören u.a. die Universität Trier, wo im Umkreis von Claudine Moulin mehrere Projekte sowie eine ‚Forschungsstelle für Sprachen und Literaturen Luxemburgs‘ (FSL) initiiert wurden, sowie das ‚Centre for Luxembourg Studies‘, gegründet 2004 von Gerald Newton an der Universität Sheffield. Darüber hinaus war und ist die Sprachwissenschaft des Luxemburgischen – meist kontrastiv zu anderen germanischen Sprachen – ein beliebtes und relevantes Thema für Forscher:innen an zahlreichen europäischen Universitäten, z.B. in Montpellier (Schanen), Rennes (Krier), Bonn (Bach), Halle (Solms), Mainz (Nübling), Zürich (Glaser), Freiburg (Werner), Hannover (Conrad). Nicht ohne Polemik sprach Joseph Reisdorfer damals davon, dass „Le luxembourgeois est devenu une matière universitaire, à l'étranger d'abord, au Grand-Duché un peu plus tard.“<sup>56</sup>

Auch auf außerakademischem Niveau kann eine weitere Institutionalisierung der Beschäftigung mit dem Luxemburgischen konstatiert werden. Mit dem ‚Conseil permanent de la langue luxembourgeoise‘/ ‚Conseil fir d'Lëtzebuurger Sprooch‘ (CPLL)<sup>57</sup> im Jahre 1998 wurde eine übergeordnete staatliche Einrichtung geschaffen, die den Ausbau- und Standardisierungsprozess des Luxemburgischen u.a. in den Bereichen Orthographie und Wörterbücher begleitet und überwacht. Im Zuge des Gesetzes zur allgemeinen Förderung des Luxemburgischen 2018 wurde im gleichen Jahr das ‚Zenter fir d'Lëtzebuurger Sprooch‘ (ZLS)<sup>58</sup> sowie ein ‚Commissär fir d'Lëtzebuurger Sprooch‘ eingeführt, zu dessen Aufgaben u.a. die Ausarbeitung eines neuen Wörterbuchs und die Förderung der gesellschaftlichen Akzeptanz der Orthographie gehörten.

## VI. Eine neue Nationalphilologie?

Die dargestellte historische Entwicklungslinie seit dem 19. Jh. lässt sich als zunehmende Institutionalisierung und Professionalisierung der wissenschaftlichen Beschäftigung des Luxemburgischen lesen. Nach einer ersten Phase mit überwiegend amateurhaften Einzelakteuren kommt es in der zweiten Phase zur systematischen dialektologischen und sprachhistorischen Erfassung der luxemburgischen Mundart. Die dritte Phase schließlich fasst das Luxemburgische als

<sup>56</sup> Reisdorfer [Anm. 12], S. 140.

<sup>57</sup> Weitere Informationen zum CPLL unter: <https://www.cpll.lu/> [11. 11. 2020].

<sup>58</sup> Weitere Informationen: <https://portal.education.lu/zls> [11. 11. 2020].

### *Ist die Luxemburgistik eine Nationalphilologie?*

historische Einzelsprache auf; das Forschungsprogramm wird dementsprechend breit reorganisiert. Hervorzuheben ist, dass vor allem diese dritte Phase an den veränderten soziolinguistischen Status des Luxemburgischen als Nationalsprache gebunden ist.

Die drei Phasen spiegeln sich auch quantitativ in der Publikationsaktivität wider. Die folgende Abb. 2 verzeichnet alle im weitesten Sinne wissenschaftlichen sprachwissenschaftlichen Publikationen pro Dekade seit Beginn des 19. Jh., wie sie in der Bibliographie ‚Bibliolux‘ verzeichnet werden.<sup>59</sup> Auf die noch relativ wenigen Publikationen im 19. Jh. folgt eine erste deutliche Zunahme ab 1920; dabei handelt es sich um die zahlreichen dialektologischen und sprachhistorischen Arbeiten der zweiten Phase. Danach folgt ein weiterer sprunghafter Anstieg, der nicht nur als Folge der zunehmenden Forschungsaktivität, sondern auch der Forschungsdiversifizierung gesehen werden muss. Aus dieser Perspektive kann spätestens seit 1980 angenommen werden, dass sich die Luxemburgistik als ein wohldefiniertes und aktives Forschungsfeld innerhalb der Linguistik etabliert hat.

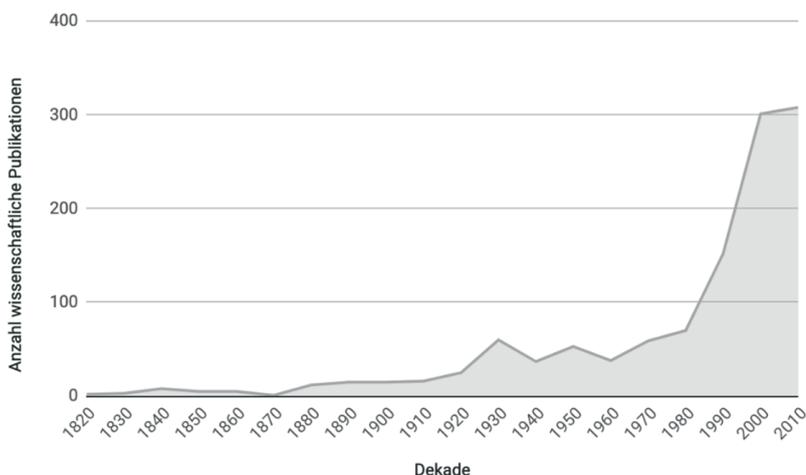


Abbildung 2: Anzahl der linguistischen Publikationen zum Luxemburgischen pro Dekade (Quelle: Bibliolux – Bibliographie zur Luxemburgischen Linguistik)

<sup>59</sup> Bibliolux – Bibliographie zur Luxemburgischen Linguistik. Begründet 2006 von Claudine Moulin an der Universität Trier, weitergeführt von Peter Gilles, Universität Luxemburg. Diese Online-Bibliographie verzeichnet die Forschungsliteratur zur luxemburgischen Linguistik seit dem Anfang des 19. Jahrhunderts bis heute. Erfasst werden wissenschaftliche Veröffentlichungen über die luxemburgische Sprache aus allen linguistischen Fachteilen. <https://infolux.uni.lu/bibliolux> [20. 11. 2020].

*Peter Gilles*

Vor dem Hintergrund des vorgestellten breiten Forschungsprogramms könnte durchaus von einer luxemburgischen Nationalphilologie gesprochen werden: Die Herausbildung der Ausbausprache Luxemburgisch im Kontext der nationalstaatlichen Eigenständigkeit hat ein spezifisches sprachwissenschaftliches Forschungsfeld mit spezifischen Desiderata geschaffen, die zu einer eigenen Professionalisierung und Institutionalisierung dieser neuen Disziplin beigetragen haben. Ihre Entstehung fiel jedoch in eine Zeit, in der das Konzept der Nation nachhaltig hinterfragt und erschüttert war. Insbesondere im multikulturellen und multilingualen Luxemburg zeigt sich, dass Sprache zwar (oft reflexartig) als Nationalsymbol propagiert werden kann, allerdings die damit verbundene Identifikationsleistung fragmentarisch ist. Die Sprachwissenschaft des Luxemburgischen partizipiert demnach nicht an einem gesellschaftlichen Programm zum Aufbau oder zur Stützung einer Sprachnation, wie dies z.B. für die Herausbildung und Rechtfertigung einer nationalphilologischen Germanistik noch der Fall war. Fohrmanns Analyse trifft in diesem Zusammenhang auch auf die Luxemburgistik zu: Durch die Verschiebung der ‚Nationalgesellschaft‘ zur ‚Weltgesellschaft‘ kann ein nationaler Rahmen nicht mehr als konstituierender Ausgangspunkt funktionieren.<sup>60</sup> Die integrale Mehrsprachigkeit verbietet eine einsprachig-disziplinäre Einengung, sei es für Soziolinguistik, Spracherwerb, Sprachgeschichte oder letztlich auch für Wortschatzentwicklung und Grammatik. Da die weiteren Landessprachen durch intensive Polyglossie und Sprachkontakt immer Teil der sprachwissenschaftlichen Perspektive sind, erscheint es wenig sinnvoll, eine luxemburgische Nationalphilologie anzunehmen.<sup>61</sup> Abschließend möchte ich also hier für die offeneren Bezeichnungen ‚Luxemburgistik‘ oder ‚luxemburgische Sprachwissenschaft‘ plädieren, die transnationale, transkulturelle und interdisziplinäre Aspekte mitberücksichtigen.

*Prof. Dr. Peter Gilles  
Université du Luxembourg  
Maison des Sciences Humaines  
11, Porte des Sciences  
L-4366 Esch-sur-Alzette  
peter.gilles@uni.lu*

---

<sup>60</sup> Jürgen Fohrmann: Weltgesellschaft und Nationalphilologie (am Beispiel der Germanistik), in: Nach der Theorie, jenseits von Bologna, am Ende der Exzellenz? Perspektiven der Germanistik im 21. Jahrhundert. Online-Publikation der Diskussionen und Ergebnisse. Hg. v. Mark-Georg Dehrmann und Carsten Rohde. Gefördert von der Volkswagenstiftung, 2013, S. 9, <http://www.perspektiven-der-germanistik.de/tag1.html#Abend> [01.12.2020].

<sup>61</sup> Vgl. für die luxemburgische Literaturwissenschaft Ernst [Anm. 6], wonach sich „die Taxonomien der literarischen Mehrsprachigkeit in Luxemburg [...] nur in Teilen noch in einer Nationalphilologie der Einsprachigkeit angemessen analysieren“ lassen.